



Deutsche Internierten Zeitung.



Musikabend deutscher Internierter in Burgfluh-Kerns.

Verlag A. Francke, Bern

◆◆◆◆ Wenn die Internierten ◆◆◆◆

welche in unserm Lande hoffentlich Heilung oder wenigstens wesentliche Kräftigung ihrer Gesundheit finden werden, während ihres Aufenthaltes **die Schweiz und ihre Schriftsteller näher kennen zu lernen wünschen**, so bieten ihnen dazu folgende Werke Gelegenheit:

Walser, Professor, Hermann, Die Schweiz. Ein Geleitwort zur Eidg. Schulwandkarte. 4. Aufl. Gebd. Fr. 2.—

Diese lichtvolle Darstellung gibt ein anschauliches Bild unseres Landes und seiner Besiedelung.

E. Jenny & Virgile Kossel, Geschichte der schweizerischen Literatur. 2 Bände. 1910. Brosch. Fr. 10.—, gebd. Fr. 12.50

Jeremias Gotthelf, Volksausgabe seiner Werke im Urtext.

Bd. I. Der Bauernspiegel. Bd. II und III. Leiden und Freuden eines Schulmeisters. Bd. IV. Die Wassernot im Emmenthal. Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen. Dursli der Branntweinfäufer oder der heilige Weihnachtsabend. Bd. V und VI. Uli der Knecht und Uli der Pächter. Bd. VII. Die Armennot. Ein Sylvestertraum. Bd. VIII und IX. Wie Anne Báb Jowäger Haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht. Bd. X. Käthi, die Großmutter.

Jeder Band brosch. Fr. 1.80, gebd. Fr. 2.50

Rudolf von Tavel, Die heilige Flamme. Eine Erzählung aus dem Bernerland. (Soeben erschienen.) Gebd. Fr. 6.—

Simon Gfeller, Geschichten aus dem Emmenthal. Brosch. Fr. 4.80
Gebd. „ 5.80

Johannes Jegerlehner, Aroleid. Aus dem Leben eines Bergpfarrers. Brosch. Fr. 4.—, gebd. Fr. 5.—

— **An den Gletscherbächen.** Erzählungen. Brosch. Fr. 4.80, gebd. Fr. 6.—

— **Was die Sennen erzählen.** Märchen aus dem Wallis. Gebd. Fr. 4.—

— **Am Herdfeuer der Sennen.** Neue Märchen aus dem Wallis. Gebd. Fr. 4.—

Im Röseligarten, Schweizerische Volkslieder. Herausgegeben von Otto von Greverz. Mit Buchschmuck von Rudolf Mürger. 5 Bändchen, jedes Fr. 1.50

J. V. Widmann, Die Patrizierin. Novelle. Gebd. Fr. 2.—

— **Ein Doppelleben** und andere Erzählungen. „ „ 2.—

— **Jugendeselei** und andere Erzählungen. „ „ 2.—

Eugen Spengler, Heimat zu. Erlebnisse eines Schweizers in den Augusttagen 1914 auf der Heimreise aus Rußland. Fr. 1.80

Adolf Schär-Ris, Vier Wehrmannsbrieife von 1915. Der vierten Kompagnie des Bataillons 39 gewidmet. Fr. —.80

Verlag A. Francke, Bern

Deutsche Internierten-Zeitung

Herausgegeben mit Genehmigung des Schweizer Armeearztes von der „**Deutschen Kriegs-
gefangenen-Fürsorge Bern**“.

Redaktion: Bern, Thunstraße 23. Fernsprecher 5321. — **Verlag:** A. Francke, Bern.
Gedruckt in der Deutschen Internierten-Druckerei, Bern, Belpstr. 77. Fernsprecher 5419.

Bern, 20. Januar 1917.

Erscheint wöchentlich.

Heft Nr. 18.

Abonnementspreis für Nicht-Internierte (zugunsten der Gefangenenfürsorge): Vierteljährlich (12 Hefte) **ohne** Beilagen Fr. 3.—, **mit** Beilagen Fr. 4.—. Außerdem Portozuschlag für die Schweiz: Bestellt durch die Post (nur ohne Beilagen bestellbar) Fr. 0,20, außerhalb der Schweiz (vorläufig nur beim Verlag oder der Redaktion bestellbar): Fr. 1.20. Einzelpreis der Nummer Fr. 0.30, mit Beilagen Fr. 0.50. Anzeigenaufträge an uns oder an die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse in Zürich.

Inhalt:

„Vermißt“, eine rechtliche Betrachtung. I. Teil.

Die Wasserstraße durch die Landbrücke von Panama. I. Teil.

Basler Bilder mit Text.

Berichte:

Das geistige Leben im Kriegsgefangenenlager Handforth-England.

Chur-Rabius, Ankunft Internierter.

Kunst und Dichtung:

Schwinds „Symphonie“.

Ausserdem als Beilage: **Mitteilungen der Kais. Deutschen Gesandtschaft, Abt. G, und „Der Sonntagsbote“.**

Als noch Friede war. (Fortsetzung).

Bücherschau:

Hauptmann Bölckes Feldberichte.

Tunis.

Unsere Kriegsgäste am Vierwaldstättersee.

Hans Thoma — Wilhelm Steinhausen.

Die einheitliche Bücherfront.

Namenliste internierter Offiziere.

Kleine Mitteilungen.

Vermißt.

(Eine rechtliche Betrachtung von Leutn. d. R. Dr. Ahrens, Heiden.)

Die Verlustlisten geben täglich von dem Tode oder der Verwundung einer Anzahl von Kriegsteilnehmern Kunde. Daneben kehrt in jenen Listen leider sehr häufig das Wort „Vermißt“ wieder. Welche Tragik liegt in dieser kurzen Nachricht! Den Angehörigen wird keine, wenn auch vielleicht schmerzliche Gewißheit über das Schicksal des Vermißten. Von nun an quält sie die bange Frage, ob er noch unter den Lebenden weilt oder den Heldentod gestorben ist.

Im Interesse der Rechtssicherheit mußte der Gesetzgeber zu diesen Fragen Stellung nehmen. Selbstverständlich konnte er die wünschenswerte Gewißheit über das Fortleben oder den Tod eines Vermißten nicht geben. Er konnte vielmehr nur eine widerlegbare Vermutung dafür aufstellen, ob unter bestimmten Voraussetzungen, insbesondere ob nach Ablauf einer gewissen Frist ein Kriegsteilnehmer als verstorben anzusehen ist. Unter diesem Gesichtspunkte regeln unsere Gesetze die Rechtsstellung eines Kriegsvermißten in zweifacher Hinsicht, und zwar:

1. Für die Zeit von der amtlichen Meldung „Vermißt“ bis zu der gerichtlich ausgesprochenen Todeserklärung und

2. für die Zeit von seinem rechtlich vermuteten Tode an.

Zu 1. In diesem Zeitraume gilt der Vermißte nach dem geltenden Rechte grundsätzlich als lebend. Nur einige Sonderbestimmungen vermögensrechtlicher Natur weichen hiervon ab, indem sie in beschränktem Umfange der eigenartigen Rechtslage des Vermißten Rechnung tragen.

a) Die Kriegsbesoldungsvorschriften lassen den Anspruch eines vermißten Offiziers auf das militärische Gehalt mit dem Ende des Monats erlöschen, in dem der Offizier als vermißt gemeldet worden ist. War der Vermißte dagegen zum Unterhalt von Angehörigen verpflichtet, so kann diesen sieben Zehntel des Gehalts, das er zuletzt bezogen hat, als sogenannte Familienunterstützung weiter gewährt werden.

b) Für vermißte Unteroffiziere und Mannschaften wird die Löhnung nur bis zum Schlusse des laufenden Drittels des Monats gezahlt, in dem Kunde von ihrem Vermißtsein gegeben worden ist. Jedoch ist auch hier Rücksicht auf die Angehörigen genommen worden. Diesen kann nämlich die Löhnung oder ein Teil derselben gezahlt werden, wenn von diesem Gelde der Unterhalt

für die Ehefrau bzw. für die ehelichen oder die diesen gleichgestellten Kinder bestritten werden soll oder wenn im Falle entfernterer Verwandter diese ganz oder überwiegend von dem Vermißten ernährt worden und bedürftig sind. Neben der Löhnung ist eine etwa von der Familie bezogene Familienunterstützung weiter zu leisten.

c) Ebenso wie bezüglich der militärischen Ge-
bührnisse sind für das Zivileinkommen eines
Reichs- oder Staatsbeamten, der als Kriegsteil-
nehmer von seinem Truppenteil für vermißt er-
klärt worden ist, besondere Bestimmungen ge-
troffen. Die Auszahlung des Zivilgehalts erfolgt
in einem solchen Falle an die Ehefrau bzw. bei
deren Tode an die ehelichen oder die denen gleich-
gestellten Kinder des Vermißten, und zwar solange
das Fortleben des Beamten zu vermuten ist. Der
Gehaltsempfänger hat grundsätzlich nur die Ver-
sicherung abzugeben, daß ihm über den erfolgten
Tod des vermißten Kriegsteilnehmers nichts be-
kannt geworden ist¹⁾.

d) Der Vollständigkeit wegen sei schließlich
noch auf die Bestimmungen der Reichsversiche-
rungsordnung und des Versicherungsgesetzes für
Angestellte hingewiesen, nach denen bei Ver-
schollenheit eines Versicherten die Zahlung der
Renten oder die Zurückerstattung der von dem
Verschollenen gezahlten Beiträge an die Hinter-
bliebenen schon vor der gerichtlichen Todes-
erklärung erfolgen kann, wenn innerhalb eines
Jahres den Angehörigen des Verschollenen glaub-
hafte Nachrichten von ihm oder über ihn nicht
zugegangen sind und wenn nach den gesamten
Umständen sein Tod vermutet werden kann. Mit
Wahrscheinlichkeit wird von dieser Befugnis aber
kaum Gebrauch gemacht werden, da die gericht-
liche Todeserklärung während des jetzigen Krieges
ausnahmsweise schon vor Beendigung und nach
erheblich kürzerer Frist als sonst für zulässig
erklärt worden ist.

Zu 2. Von einschneidender Bedeutung für
die Rechtsstellung des Vermißten ist die gericht-
liche Todeserklärung. Durch sie wird der bis
dahin — wenigstens rechtlich — lebende Ver-
mißte zum Toten gestempelt und auch als solcher
vom Recht behandelt. Er wird im Sterberegister
des Standesamts als Verstorbener beurkundet,
sein Vermögen fällt an die Erben, seine Ehefrau
kann eine neue Ehe eingehen u. a. Im Interesse
der Rechtssicherheit des Verkehrs sind deshalb
für die Todeserklärung eines Vermißten so genaue
Gesetzesbestimmungen erforderlich, daß nach

¹⁾ Runderlaß des preußischen Finanzministers vom
26. Januar 1915 (Ministerialblatt der inneren Verwaltung
von 1915, S. 281; für Bayern: Bekanntmachung vom
18. Juni 1915. Für Kommunalbeamte, die als Kriegsteil-
nehmer vermißt werden, ist vom preußischen Minister des
Innern die Fortzahlung des Gehalts in entsprechender
Weise den Kommunalverbänden empfohlen worden. (Mini-
sterialblatt der inneren Verwaltung 1916, S. 28; Verfügung
vom 4. Februar 1916.)

menschlichem Ermessen Irrtümer ausgeschlossen
erscheinen. Das Bürgerliche Gesetzbuch hat dem-
entsprechend im § 15 die Voraussetzungen für
die Todeserklärung wegen Kriegsverschollenheit
dahin festgelegt, daß derjenige, der als Angehöriger
einer bewaffneten Macht an einem Kriege teil-
genommen hat und während des Krieges vermißt
worden und seitdem verschollen ist, für tot er-
klärt werden kann, wenn seit dem Friedensschlusse
drei Jahre verstrichen sind. Der jetzige Krieg hat
aber erhebliche Bedenken gegen die Zweck-
mäßigkeit dieser Bestimmungen gezeitigt. Infolge
der langen Dauer und der sonstigen außer-
gewöhnlichen Verhältnisse dieses Krieges, ins-
besondere infolge der großen Anzahl von Kriegs-
teilnehmern und Vermißten hat sich das dringende
Bedürfnis herausgebildet, die Rechtsbeziehungen
der Kriegsvermißten nicht bis zum Ablauf einer
Frist von drei Jahren nach dem Friedensschluß
oder auch nur bis zu diesem in der Schwebe zu
lassen. Diesem Bedürfnis ist die Gesetzgebung
durch die Bundesratsverordnung über die Todes-
erklärung Kriegsverschollener vom 18. April 1916
wenigstens für die Dauer dieses Krieges nach-
gekommen. Im Wege des Aufgebotsverfahrens
für tot erklärt werden kann nach § 1 dieser Ver-
ordnung,

wer als Angehöriger der bewaffneten Macht
des Deutschen Reiches oder eines mit ihm
verbündeten oder befreundeten Staates an
dem gegenwärtigen Kriege teilgenommen
hat und während des Krieges vermißt
worden ist, wenn von seinem Leben ein
Jahr lang keine Nachricht eingegangen ist.

Ähnlich wie im Bürgerlichen Gesetzbuche fallen
also unter diese Vorschriften in erster Linie die
Angehörigen des Heeres, der Marine und des
Landsturms. Die Verordnung trägt aber auch
den Verhältnissen des modernen Krieges weiter-
hin insofern Rechnung, als sie auch diejenigen
vermißten Personen in der gleichen Weise be-
handelt, die sich bei der bewaffneten Macht auf-
gehalten haben oder ihr gefolgt oder in die Ge-
walt des Feindes geraten sind (§ 1 Abs. 2). Hierzu
gehören z. B. die Kriegsberichterstatter der Zei-
tungen und die unglücklichen Zivilbewohner, die
als Geiseln verschleppt und vermißt sind.

Eine wichtige Voraussetzung für die Zulässig-
keit der Todeserklärung auf Grund dieser Bundes-
ratsverordnung ist, daß mindestens ein Jahr nichts
über das Leben des Vermißten bekannt sein darf.
Welcher Art und auf welchem Wege, ob ins-
besondere schriftlich oder mündlich, durch irgend-
welche Behörden oder Privatpersonen eine Nach-
richt über das Fortleben des Vermißten an den
zur Stellung des Antrags auf Todeserklärung
Berechtigten gelangt ist, bleibt unerheblich. Jede
einigermaßen glaubhafte Kenntnis von dem Leben
des Vermißten setzt die einjährige Frist von neuem
in Lauf. (Fortsetzung folgt.)

Die Wasserstraße durch die Landbrücke von Panama.*)

Zur Erinnerung an einige vor internierten Kameraden gehaltene Vorträge von Leutn. Dr. O. Lutz, z. Zt. Leiter der techn. Interniertenschule Zürich.

I. Aus Geschichte und Werden.

Als Christoph Columbus auf seiner vierten und letzten Reise nach der neuen Welt in die Gegend des heutigen Panamakanals kam, ahnte er nicht, daß jenseits der am Horizont sich abhebenden Berglinien ein unbekanntes Weltmeer liege. Er war immer noch in dem Wahne befangen, auf jenen Höhen dehnen sich die Gefilde des biblischen Paradieses. Ein Jahrzehnt später trat der ritterliche Nunez de Balboa seinen beispiellos kühnen Zug in das undurchdringliche Dunkel der Urwälder des nördlichen Kolumbien an (vom Atratoflusse aus). Mit einer Streitmacht von nicht einmal 200 Kriegeren und zahlreichen Bluthunden, gelangte er unter steten, erbitterten Kämpfen mit den Indianern eines Tages auf einen Berg (Cerro Gandi), von dessen Gipfel aus er die blauen Küstensäume des noch im Schoße der Vergessenheit schlummernden Weltmeeres erblickte. In Eilmärschen erreicht er die Gestade, stürzt sich mit erhobener Fahne und gezücktem Schwert in die blanken Wogen und ergreift im Namen der kastilischen Könige feierlich Besitz von jenen Ländern und Meeren. Damit war ein jahrhunderte langer Bann gebrochen. Eine ungeheure Erregung ergriff das damalige Europa, als die Kunde von dieser Tat mit den ersten Gold- und Perlen-schätzen in Spanien eintraf. Mit der anbrechenden Kenntnis, daß nur eine schmale Landbarre gleich einer Türe den Weg zwischen den Ozeanen verammle, regten sich dann auch in der Folge die ersten Erwägungen und Pläne, Verkehrswege zu schaffen. Der neugegründete Hafen Panama gelangte zu großer Blüte, namentlich als die Silberflotten aus Peru ihre Schätze hier stapelten. Ein gepflasterter Pfad führte von der „Metropole der Südsee“ nach dem atlantischen Küstenplatz Nombre de Dios. Bald entwickelte sich auf diesem Überlandweg ein überaus lebhafter Durchgangshandel. Damals schon erwogen spanische Ingenieure den kühnen Plan, die Flußtäler des Chagres und Rio Grande durch eine künstliche Wasserstraße miteinander zu verbinden. Tasteten auch jene Versuche, das Problem technisch zu lösen, noch im Nebelhaften, so wiesen sie doch mit überraschender Voraussicht auf einen Weg, der drei Jahrhunderte später tatsächlich eingehalten wurde. Indessen war die Zeit der Erfüllung für ein so gewaltiges Unternehmen noch nicht gekommen. Philipp II. schlug alle weiteren Erörterungen von Kanalplänen unter Androhung von Todesstrafe mit dem biblischen Machtwort nieder: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Das blühende Panama wurde durch englische Seeräuber in Trümmer gelegt, der Überlandverkehr so lange

belästigt, bis die spanische Weltherrschaft gebrochen war.

1850—55 bauten amerikanische Unternehmer unter ungeheuren Opfern an Geld und Menschenleben einen Schienenstrang zwischen Colon und Panama, der aufs neue den Verkehr mächtig steigerte, so daß man bald, etwa ein Jahrzehnt nach Eröffnung des Suezkanals, aufs lebhafteste wieder die Möglichkeit eines Wasserweges am zentralamerikanischen Isthmus erwog. Zahlreiche Expeditionen suchten die beste Verbindung festzustellen. Es ließ sich jedoch nicht ersehen, welcher Weg aus dem Wirrsal von Projekten (im ganzen 19 vom Atrato bis Tehuantepec in Mexico) als Sieger hervorgehen würde.

Die Geburtsstunde des Panamakanals schlug auf dem geographischen Kongreß in Paris (1879), der unter De Lesseps die seitherigen Forschungen sichten und eine Entscheidung treffen sollte. Es wurden im wesentlichen zwei Fragen erörtert — einmal, welchen Weg soll der Kanal nehmen, zum andern, welche Form soll er erhalten. Die Wahl der Mehrheit fiel auf Panama, da hier die Landbrücke sehr schmal war (80 km), brauchbare Häfen und geringe Erhebungen vorlagen, die Eisenbahn verwendet werden konnte und außerdem bereits Abmachungen zwischen der kolumbischen Regierung und einer französischen Gesellschaft über Baurechte bestanden, die übernommen werden konnten. Die weitere Erörterung drehte sich um die Kanalform. Man hat bekanntlich im allgemeinen zwei Möglichkeiten, zwischen Gewässern, durch Landbrücken getrennt, eine Wasserverbindung zu schaffen: man schachtet, falls nur geringe Erhebungen des Geländes vorliegen, die Gesteine so lange aus, bis die getrennten Wasser in gleicher Höhe sich verbinden können (Meereshöhenkanal). Auf einer derartigen Wasserstraße kann sich bei genügender Breite und Tiefe der Schiffsverkehr glatt vollziehen. Auch die Gefährdung durch Erdbeben ist gering. Wo aber starke Erhebungen vorhanden sind, ist man zur Anlage von Schleusen gezwungen, in deren Kammern die Schiffe gehoben werden, um dann gleichsam auf einer Wasserbrücke durch das Land zu ziehen (Schleusenkanal). Es leuchtet ohne weiteres ein, daß man damit beträchtliche Tiefenbaggerungen spart, andererseits jedoch sind die Kunstbauten durch Erdbeben und feindliche Angriffe von See aus bedroht und der Verkehr kann sich in ihnen nur langsam vollziehen. Daß damals die Erbauer des Suezkanals sich für einen Meereshöhenweg entschlossen, kann aus diesen Gründen nicht wundernehmen.

Die von De Lesseps ins Leben gerufene Internationale Kanalbaugesellschaft begann ihre Arbeiten

*) Auszug aus dem im Frühjahr 1917 bei Westermann, Braunschweig erscheinenden 300-seitigen, reich illustrierten Sammelwerke, dessen Hauptteil in der Gefangenschaft niedergeschrieben wurde.

an der Landbrücke im Jahre 1880. Die Pläne sahen eine Verbindung des Atlantischen Ozeans von Colon aus durch das Chagrestal über den hügeligen Abschnitt von Culebra hinweg nach dem Tal des Rio Grande am Stillen Ozean vor. Während des Baues zeigte sich aber, daß das Unternehmen wesentlich schwieriger anzulegen war als die Suezverbindung. Die Bewältigung des Chagresflusses, eines wilden Bergstroms, der bei tropischen Regengüssen oft binnen Stunden um sechs bis acht Meter answoll und sein breites Ausflusstal überschwemmte, machte den französischen Ingenieuren mit den Jahren immer größere Sorgen. Der Durchstich durch den 15 Kilometer langen gebirgigen Abschnitt um das Dörfchen Culebra mit der 102 Meter hohen Wasserscheide war auch nicht so einfach, als man vermutet hatte. Die Trockenbagger versagten in dem harten Felsgestein. Am Stillen Ozean endlich mußten die starken Gezeitenunterschiede (sechs bis sieben Meter, am Atlant. Ozean 60 Zentimeter) ausgeglichen werden. Beharrte man auf der Anlage eines Meereshöhenkanals, so drängte in Zukunft eine sechs Meter hohe Flutwelle in die Fahrinne und hätte das Auslaufen der Schiffe außerordentlich erschwert. Man dachte damals schon an eine Änderung der Pläne zugunsten eines Schleusenwegs.

Außer diesen technischen Schwierigkeiten stellten sich bald andere, weit ernstere Gefahren ein. Das ungesunde Klima raffte Tausende dahin. Während die Arbeiter an der feuchtheißen Strecke sich mühten, schaufelten ihnen unsichtbare Hände die frühen Gräber. Gelbfieber und Malaria wüteten ungehemmt, da man die Entstehung und Eigenart dieser Seuchen nicht kannte und sie daher nicht bekämpfen konnte. So kam es, daß der größte Teil der Arbeiter und Beamten (20000) ihren Wagemut mit dem Leben bezahlte und unter denen, die übrig blieben, die bange Furcht vor dem Tode jede Arbeitskraft lähmte. Dazu trat allmählich eine grenzenlose Verwilderung der Sitten ein, die in noch höherem Maße die zu dem Werke erforderlichen Willenskräfte aufzehrte. Als die Herbeischaffung von Geldern immer schwieriger wurde, griff man zu bedenklichen Börsenmanövern. Millionen wurden für Bestechung und Verschleierung der wirklichen Zustände aufgebracht; Millionen wanderten in den Säckel von Dieben und Betrügern.

Acht Jahre nach Beginn des Baues brach das morsche Werk zusammen, nachdem es über eine Milliarde Mark und 15000 Menschenleben verschlungen hatte. Es hat in der Geschichte als „Panamaskandal“ trübselige Berühmtheit erlangt. Und das alles, damit das gesunkene Ansehen der

„Grande Nation“ wieder in neuem Glanze erstrahle.

Um die Besitztümer und Baurechte nicht verfallen zu lassen, wurde eine neue Kanalbaugesellschaft gegründet, die bis zum Jahre 1902 die Arbeiten in geringem Umfange aufrechterhielt, die die Pläne verbesserte, genauere Vermessungen vornahm und das Alte im Stande hielt. Sie bot um die Jahrhundertwende der amerikanischen Regierung ihre Liegenschaften zum Kaufe an. Diese griff zu, nachdem in den Vereinigten Staaten durch den ruhmlosen Feldzug gegen Spanien die Erkenntnis sich Bahn gebrochen hatte, daß eine Wasserstraße in Zentralamerika nicht von einer anderen Macht gebaut und überwacht werden dürfe — eine Anschauung, die kein geringerer als Goethe hundert Jahre zuvor mit wunderbarem prophetischem Scharfblick ausgesprochen hatte*) — nachdem man die lästige Nebenbuhlerschaft Englands nach einem wechselvollen Spiel diplomatischer Listen und Schliche in einem Kanalabkommen (Hay-Pouncefote-Vertrag) abgeschüttelt hatte, ging man daran, die für den Bau des Kanals erforderlichen Gebiete sich zu verschaffen. Mit der französischen Baugesellschaft wurde man um einen geringeren Kaufpreis handelseins. Dem sich sträubenden Kolumbien gegenüber, das als Inhaberin der Oberhoheitsrechte am Isthmus begründete Ansprüche erhob, griff die Union zu einem ebenso wirksamen als verwerflichen Mittel: mit Hilfe amerikanischen Goldes wurde in der Provinz Panama eine Revolution angezettelt, durch welche dieses Gebiet sich vom Mutterlande losriß und als selbständige Liliputanerrepublik in den Schutz und die Vasallenschaft der mächtigen Schwester des Nordens trat. Damit waren für den machtlüsternen Imperialismus des Rauhreiters Roosevelt die Wege geebnet und geöffnet. Man konnte die Menschheit beglücken mit der erschütternden Wahrheit, daß bei der „einmütigen Erhebung“ des panamenischen Volkes, das keine Ahnung von den Geschehnissen hatte, kein Blut geflossen sei — ein Esel und ein Chinese waren die einzigen Todesopfer.

Die Vereinigten Staaten hatten von nun ab leichte Mühe. Im Kanalvertrag mit der Republik erhielten sie eine Zehnmeilenzone (acht Kilometer je zu beiden Seiten der Wasserstraße), die sogenannte Kanalzone. Von den Franzosen übernahmen sie die ganzen Baurechte und Eigentümer und setzten sich auf der Landenge fest. Damit war die amerikanische Regierung Eigentümerin des Kanals, dessen Bau in einem Jahrzehnt vollendet wurde.

*) Gespräche mit Eckermann.

(Fortsetzung folgt.)

Basel.

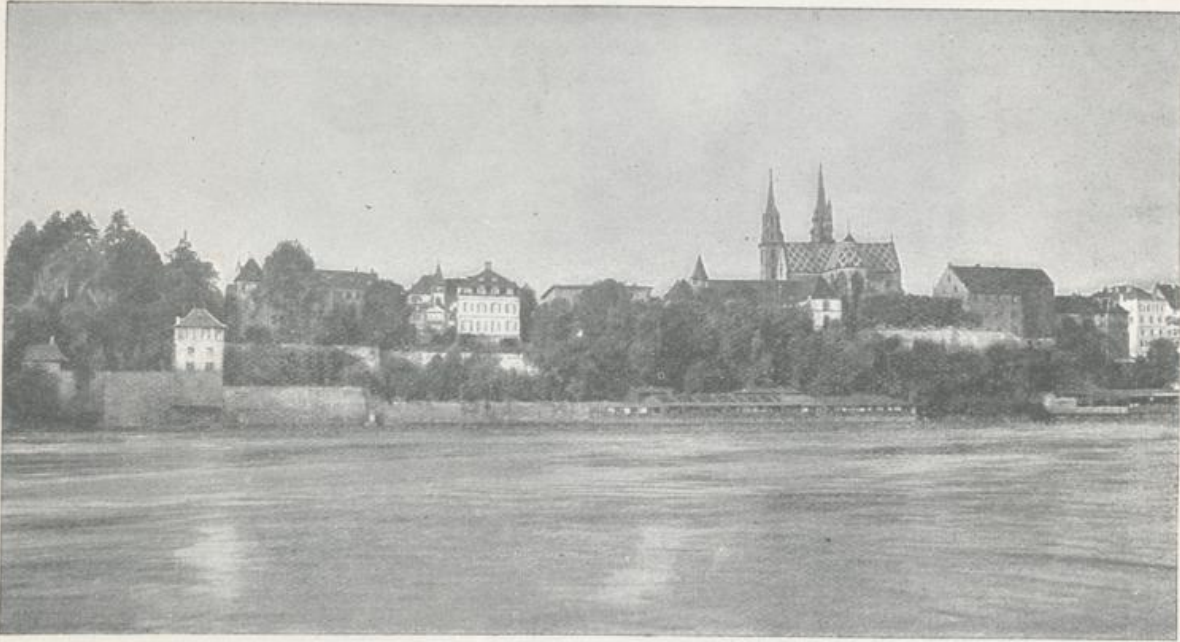
Dort, wo der Rhein, nachdem er nach Verlassen des Bodensees in westlicher Richtung geflossen ist, sich nach Norden und deutschen

Landen zuwendet, liegt Basel. Dieser günstigen Lage am Rhein verdankte es seine Entstehung und seine im Laufe der Zeiten stets wachsende

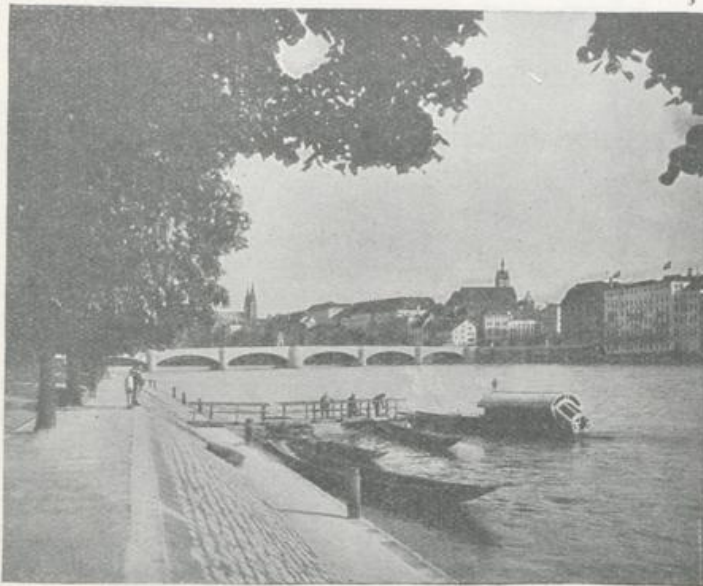
Bedeutung, ihr verdankt es auch heute noch seine höchste Zierde. Nirgends kann man die Schönheit des Stadtbildes besser genießen, als von der „Promenade“ aus, die längs des Flusses entlang führt. Majestätisch ragen auf der linken Uferhöhe die Türme des Münsters über das Häuser-

der etwa 140 000 Einwohner zählenden Stadt nicht fehlt.

Auch der gut ausgebaute Hafenplatz am Rhein erinnert daran, daß früher ein reger Schiffsverkehr zwischen Basel und Deutschland herrschte. Jetzt hat auch der Handel Basels wie der vieler Grenz-



Rheinfalz mit Münster.



Rheinfähre.

gewirr der Altstadt, trotzig heben sich die zahlreichen mittelalterlichen Stadttore vom rötlichen Abendhimmel ab. Scharen kreischender Möven fliegen über den Wassern des brausenden Rheines dahin. Auf dem jenseitigen, nach Baden zu gelegenen Ufer zeigen dagegen die rauchenden Fabrikschlote Kleinbasels an, daß auch das Leben und Treiben eines modernen Industrieortes in

städte unter dem Weltkriege zu leiden. Kein Dampfer durchfurcht mehr die Rheinwasser. Und die Stille des Hafens mahnt die Baseler ebenso wie der täglich von der deutsch-französischen Front herüberschallende Geschützdonner an das unermüdlich tobende Völkerringen.

Vier große Brücken verbinden das linke mit dem rechten Rheinufer. Schon im Jahre 1225

hatte der Erzbischof Heinrich von Thun den Strom überbrücken lassen. Dieses interessante Bauwerk diente, nachdem es natürlich im Laufe der Jahrhunderte mancherlei Umarbeiten erfahren hatte, bis zum Jahre 1903 dem Verkehr. Dann

Der hervorragendste Bau ist das Münster, von dem die ältesten Teile bis in das elfte Jahrhundert zurückreichen. In seiner Nähe stört kein allzu-modernes Bauwerk den erhabenen Eindruck. Man könnte fast glauben, wenn man aus den Kreuz-



Marktplatz und Rathaus.

wurde an seine Stelle die sogenannte Mittlere Rheinbrücke gesetzt. Dieser imposante Bau wurde mit einem Kostenaufwand von über drei Millionen Franken erbaut. Über die am weitesten stromaufwärts gelegene Brücke läuft einer der wichtigsten

gängen des Münsters auf die dem Rheine zu gelegene Pfalz tritt, in die Zeit zurückversetzt zu sein, da der weise Erasmus von Rotterdam vielleicht von derselben Stelle und an die gleiche Brüstung gelehnt dem Spiele der rauschenden Wellen des



Spalentor.

Schienenstränge, der den Verkehr mit der Schweiz und Deutschland vermittelt.

Viele alte, ehrfurchtgebietende Gebäude zieren das Innere der Stadt und zeugen von dem Wohlstand, den seine Bewohner zu jeder Zeit besaßen.

Rheines zuschaut. Ebenbürtig reiht sich das Rathaus dem Münster an und schaut würdig herab auf das vor ihm sich abspielende rege Leben des zwanzigsten Jahrhunderts. Es ist ein gotischer Bau aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts,

der allerdings erst vor kurzer Zeit renoviert und erweitert worden ist. Ebenso erinnern die alten Stadttore, von denen wir das Spalentor im Bilde sehen, sowie die zahlreichen auf den Straßen sich befindenden und oft mit eigenartigen Figuren verzierten Brunnen an vergangene Zeiten.

Von den Denkmälern neuerer Zeit erwecken zwei unser besonderes Interesse. Es ist dies das St. Jakobsdenkmal, das zum Gedächtnis der gefallenen Basler Krieger, die in der im Jahre 1444

Peterskirche ein kleines Denkmal gesetzt hat. Auch Friedrich Nietzsche verbrachte zehn Jahre seines Lebens in Basel.

Von wichtigen Bauten der Neuzeit ist vor allem der großzügig angelegte badische Bahnhof zu erwähnen, während die übrigen Bauten, die von dem Stadtbild einer modernen größeren Stadt unzertrennlich sind, wie Theater und Schulen, Elektrizitäts- und Wasserwerke usw. wenig charakteristisches bieten. Von den industriellen Anlagen



Universitäts-Bibliothek.

stattgefundenen Schlacht bei St. Jakob den Helden-
tot fanden, errichtet wurde. Und ferner zieht
unser Augenmerk sich auf das in schönen An-
lagen in der Nähe des Bundesbahnhofes stehende
Straßburgdenkmal, das zur Erinnerung an die
wohltätige Gastfreundschaft, mit der die Basler
im Jahre 1870 aus Straßburg geflüchtete Ein-
wohner aufnahmen, der Stadt geschenkt wurde.

Ein recht bescheidenes Aussehen hat das am
Rhein gelegene Universitätsgebäude. Um so ehr-
würdiger ist aber die Universität selber, die bereits
seit dem Jahre 1459 besteht. Trotzdem der Kanton
der Stadt Basel der kleinste Staat Europas ist,
der eine eigene Universität unterhält, sind viele
der Institute und Einrichtungen hervorragend und
berühmt. Ganz besondere Sorgfalt ließ man der
Universitätsbibliothek angedeihen, die sich sowohl
durch ihren äußeren Bau als auch durch ihre
Sammlungen, die reich an wertvollen Urkunden
aus der Reformationszeit ist, hervorhebt.

So ist es klar, daß bei dem regen Geistes-
leben, das in Basel stets herrschte, mancher
berühmte Mann sein Heim in der Stadt aufge-
schlagen hat. Zur gleichen Zeit mit dem schon
erwähnten Humanisten Erasmus von Rotterdam
hielt sich Hans Holbein der Sohn längere Zeit
in Basel auf, dessen Bilder neben denen von
Arnold Böcklin, der auch fast 25 Jahre hier lebte,
eine Hauptzierde des sehenswürdigen Museums
sind. 1760 wurde Johann Peter Hebel in Basel
geboren, dem die dankbare Vaterstadt an der

sind neben vielen anderen besonders Färbereien
und chemische Fabriken bemerkenswert.

Um Basel aber vollständig zu würdigen, ist
es unerlässlich, sich auch mit der Umgebung der
Stadt bekannt zu machen. Mit seinen lieblichen
Bergen, den steilen Felswänden und herrlichen
Wäldern umrahmt der Jura den am schweizer
Ufer liegenden Stadtteil. Romantische Burgruinen
und zerfallene Raubnester schauen als Wahrzeichen
vergängerlicher Ritterherrlichkeit von den weißen
Felsen weit in die Rheinebene hinab. Von den
Höhen bietet sich eine wunderbare Fernsicht den
Augen dar. Aus der Ferne leuchten die Gletscher
der Jungfrau und des Schreckhorns herüber, heben
sich die Felsen des Tödi und Säntis vom Horizonte
ab. Nach Norden, jenseits des Rheines dringt
der Blick weit hinein ins deutsche Land. Dunkel
liegen die schwarzen Tannenwälder da, ernst
streckt der Feldberg sein schneebedecktes Haupt
in die Lüfte. Und weiter nach Westen zu steigt
aus der Rheinniederung der trutzige Isteiner Klotz
hervor. Selbst ein von Naturschönheiten ver-
wöhnter Mensch wird sich der Lieblichkeit des
Basler Landes nicht entziehen können. Wieviel
mehr bietet es aber uns Internierten, die wir die
Heimat nicht erreichen können, aber nun doch
wenigstens täglich unsre Augen hinschweifen
lassen nach den schönen Bergen des Schwarz-
waldes, nach einem Teil unsres deutschen Vater-
landes.

Dr. Erich Lange (int.)

Berichte.

Das geistige Leben im Kriegsgefangenenlager Handforth-England.

Was deutsche Organisationstätigkeit selbst in der Enge der Gefangenschaft zu leisten vermag, sobald der gegnerische Kommandant überhaupt soviel Duldsamkeit besitzt, jede Lebensregung nicht von vornherein zu fesseln,

1. Die Unterrichtsabteilung.

Aus bescheidenen Anfängen ist sie im Laufe der Zeit zu einer Art „Volkshochschule“ ausgebaut worden. Nach dem letzten Stundenplane werden gegen 50 verschiedene Unterrichtskurse gegeben, die von 1500 Teilnehmern besucht



Schauspieler und Musikkapelle im Gefangenenlager Handforth.

zeigt uns der Bericht eines aus dem Lager Handforth ausgetauschten Kameraden. Was in diesem Lager erstanden ist, ist unter oft großen Schwierigkeiten, nur durch deutschen Geist und Willen aufgebaut worden. Dem Kommandanten ist gerne das Verdienst zuzugestehen, diese Organisation geduldet zu haben. (Die Schriftl.)

Das Lager Handforth diente bis Oktober 1915 als Internierungsort für deutsche Zivilisten. Im Oktober 1915 wurden diese jedoch zum größten Teile nach der Isle of Man überführt und nach Handforth kamen die deutschen Militärgefangenen, die bis dahin in dem Zeltlager Frith-Hill untergebracht waren. Bereits in Frith-Hill hatten eine Anzahl Studenten, Fachlehrer und Lehrer die Kursleitung gegründet, eine Vereinigung, die den Zweck hatte, durch Erteilung von Unterricht für die mitgefangenen Kameraden zu sorgen. Mit der Übersiedlung nach Handforth, wo genügende Räume zur Verfügung stehen, wurde es der Kursleitung möglich, ihre bisherige Tätigkeit in größerem Umfange weiterzuführen und in zäher Ausdauer immer mehr und mehr zur Unterhaltung und Belehrung der Kameraden tun zu können. Die Kursleitung, der gegenwärtig ungefähr 30 Mitglieder angehören, kann sich daher mit Recht und Stolz als den Begründer und Förderer des gesamten geistigen Lebens im Kriegsgefangenenlager Handforth bezeichnen. Die einzelnen Einrichtungen der Kursleitung sind kurz folgende:

werden, das sind 50% der Lagerstärke. Die Kurse kann man in drei große Gruppen einteilen, in Elementar-, Sprachen- und Fachkurse. Zu den ersteren gehört der Unterricht in Deutsch, Rechnen, Schreiben, Geschichte, Erd- und Naturkunde für Leute mit einfacher Schulbildung. In der Sprachenabteilung ist Gelegenheit, fast alle modernen Sprachen zu erlernen: Französisch, Englisch, Spanisch, Russisch, Polnisch, Türkisch, bei den wichtigsten Sprachen in Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene zerlegt, stehen auf dem Stundenplane. Fachkurse endlich sind für die verschiedensten Berufsarten eingerichtet worden, so für Kaufleute: Buchführung und kaufmännisches Rechnen; für Bauhandwerker: Baukunde und Zeichnen; weiter noch folgende Fächer: Volkswirtschaft, Zoll- und Steuerwesen, Schiffbaukunde, Bergbaukunde, Landwirtschaft, Gartenbau, Forstwissenschaft usw. Die Unterrichtsabteilung bietet so jedem Gelegenheit, sich seinem Berufe und seinen Neigungen entsprechend, weiter auszubilden.

2. Vortragsabteilung.

Allwöchentlich einmal wird von einem Mitgliede der Kursleitung ein öffentlicher, wissenschaftlicher Vortrag gehalten, es werden dabei alle wichtigen Gebiete des menschlichen Wissens und Könnens berührt. Besonderen Anklang fanden

immer Vorträge, deren Inhalt irgendwie mit dem gegenwärtigen Weltkriege im Zusammenhang stand.

3. Lichtbildervorträge.

Mit Unterstützung des amerikanischen Vertreters des „Christlichen Vereins junger Männer“, der den Apparat und die Lichtbilder besorgt, ist es möglich, jeden Monat zwei Lichtbildervorträge zu halten. Bei Auswahl der Vorträge wurde darauf gesehen, möglichst Verschiedenes und

6. H.-C.-Theater. (Handforth-Comp.-Theater).

Aus kleinen Anfängen ist das Theater durch die Kursleitung auf eine Höhe und Leistungsfähigkeit gebracht worden, wie man es von einem Kriegsgefangenen-Theater kaum zu erwarten wagte. Ursprünglich als bunte Bühne gegründet, wurde es möglich, durch Heranziehung geeigneter Kräfte, besonders auch guter Damendarsteller, und durch Schaffung einer wirklich modernen Bühneneinrichtung, auch an größere Aufgaben heranzugehen.



Damendarsteller.

Abwechslungsreiches zu bieten. So zogen, um nur einige Vorträge zu nennen, die Festspiele von Oberammergau, Rom, Persien, Nansens Nordpolfahrt, Englische Gartenstädte und anderes mehr, im Laufe der letzten Monate am Auge des Zuschauers vorüber. Die erklärenden Worte zu den Bildern spricht einer der Kursleiter.

4. Militärischer Wochenbericht.

Jeden Sonntag nachmittag werden die Ergebnisse der Kämpfe auf allen Fronten in der vorhergehenden Woche in einem kurzen Vortrage zusammengestellt. Große, von der Kursleitung selbst angefertigte Karten dienen dabei zum besseren Verständnis der ganzen militärischen Lage.

5. Morgenunterhaltung am Sonntag.

Als Ersatz für den fehlenden Gottesdienst — Gottesdienst hält Herr Pastor Göhling, vor dem Kriege deutscher Seemannspastor in London, an Wochentagen — ist diese Morgenunterhaltung gedacht, dabei bietet das Programm, Gedicht- und Prosavorträge, Gesangstücke, Violin- und Klaviersolis.

Das Theater wurde zur Lustspielbühne und gute Lustspiele, wie: „So'n Windhund“, „Auf Strafurlaub“, „Das Familienkind“, „Die goldene Spinne“ und noch viele andere, gingen über die Bretter. Besonders zu erwähnen ist, daß die zu diesen Stücken nötige Bühneneinrichtung und die Kostüme im Lager selbst hergestellt worden sind. Maler, Tischler, Schneider, Friseure, Elektrotechniker gehören neben ungefähr 40 Schauspielern mit zu dem ständigen Personal der Bühne. Die Kursleitung ging jedoch noch an höhere Aufgaben heran. Neben den Lustspielvorstellungen wurden sogenannte literarische Abende eingerichtet, mit dem Ziel auch literarisch wertvolle Stücke herauszubringen. Auch hier wurde dank der umsichtigen Leitung und des eifrigen und ernstesten Strebens jedes Mitwirkenden ein voller Erfolg erzielt. Das letzte in diesem Rahmen gegebene Stück, das wir nach der Schweiz gekommenen Kameraden zu sehen Gelegenheit hatten, war „Strindberg's Vater“. Die Schauspieler hatten ihre Aufgabe voll erfaßt und brachten eine Leistung zustande, wie man sie, das darf wohl ohne Übertreibung gesagt werden, selbst an einer größeren, deutschen Bühne selten besser zu sehen bekommt. Es wäre noch

manche gute Aufführung zu erwähnen, das Vorstehende wird aber genügen, um die Leistungsfähigkeit des Theaters zu bekunden.

7. Gesangverein.

Auch der Gesangverein, der nach sorgfältiger und strenger Prüfung aus 100 guten Sängern besteht, wird von einem Kursleiter geleitet. Gepflegt wird besonders das deutsche Volkslied, daneben aber auch schwerere Aufgaben gelöst. So wurde Weihnachten 1915 unter Mitwirkung des Orchesters das Weihnachtsoratorium von Bach meisterhaft zu Gehör gebracht.

8. Zeitung.

Zuletzt soll auch noch die unter dem Titel „L. M.“ (Lager-Mitteilung) von der Kursleitung herausgegeben und in eigener Druckerei hergestellte Zeitung nicht unerwähnt bleiben. Dieselbe erscheint täglich in einer Auflage von 200 Exemplaren. Der Inhalt ist militärisch-politisch. Es wird dadurch den Kameraden, die des Englischen nicht mächtig sind und daher die englischen Zeitungen nicht lesen können, Gelegenheit geboten, die neusten Kriegsereignisse in deutscher Sprache zu lesen. * * *

Das ist in Kürze die Organisation der Kursleitung, darüber hinaus leitet sie auch alle außerordentlichen Veranstaltungen, wie Weihnachtsfeier, Kaisers Geburtstagfeier u. s. f.

Mit Stolz können alle, die in der Kursleitung mitgeholfen haben, auf das bis jetzt, oft nicht ohne Widerstand und Schwierigkeiten, Erreichte zurückblicken. Auch in Zukunft wird die Kursleitung bestrebt sein, das bisher Erzielte zu be-

wahren und immer weiter auszubauen. Sind die Mitglieder der Kursleitung durch ein hartes Schicksal auch vom Kampfe ausgeschlossen, so haben sie doch das stolze Bewußtsein, auch hinter feindlichen Stacheldrahtzäunen etwas für ihre Kameraden, und damit fürs Deutschtum überhaupt, zu tun und ein Stück deutscher Kulturarbeit zu leisten. Fr. Weppe, Elm.

Chur-Rabius.

Am 9. Januar trafen deutsche und österreichische Zivilinternierte in Chur ein, um von hier aus in der Region verteilt zu werden. Von den schon anwesenden Landsleuten und den Bundesbrüdern wurde ihnen ein herzliches Willkommen geboten. Auch nach Rabius ins Hotel „Greina“, das bereits österreichische Internierte seit Juli beherbergt, kamen neue Gäste. Sie werden sich unter den Landsleuten besonders schnell heimisch fühlen, zumal auch die Leiterin des Hotels, Fräulein Anny Jost, alles getan hat, den Neuankommenden die sorgende und pflegende Liebe fühlbar zu machen. Festlich war das Haus beflaggt, am Bahnhofe harrten frohklingende Schlitten, mit offenen Armen empfingen die alten Hausgäste die endlich Befreiten. Welche Freude glänzte in den wegemüden Augen auf, als sich der prächtig mit Blumen geschmückte Speisesaal öffnete, um auch dem hungernden Körper die Labsal zu bereiten. Nun braucht die Heimat sich nicht mehr um sie zu sorgen und zu bangen. Schweizer treue Pflege, Gastlichkeit und die körperliche und geistige Freiheit, werden das rasch erfolgende Wunder der Genesung und wieder Menschwerdung zur Wahrheit machen. L. L.

Kunst und Dichtung.

Schwind.

Von Prof. Dr. Artur Weese in Bern.

Der Freundlichkeit der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart ist es zu danken, wenn die Internierten-Zeitung in ihrer heutigen Nummer ein Klischee der „Symphonie“ bringen kann, das ursprünglich für das umfänglichste und wohl beinahe vollständige Abbildungswerk nach Schwinds Werken hergestellt worden ist, das 1906 in den „Klassikern der Kunst“ mit Begleitwort von Otto Weigmann erschien. Das Original der „Symphonie“ ist Eigentum der Kgl. Neuen Pinakothek in München, ein Ölbild von etwa 1½ m Höhe. Im Jahre 1852 wurde es von Moritz von Schwind gemalt, nachdem in den Jahren 1848/49 die Zeichnungen dafür entstanden waren.

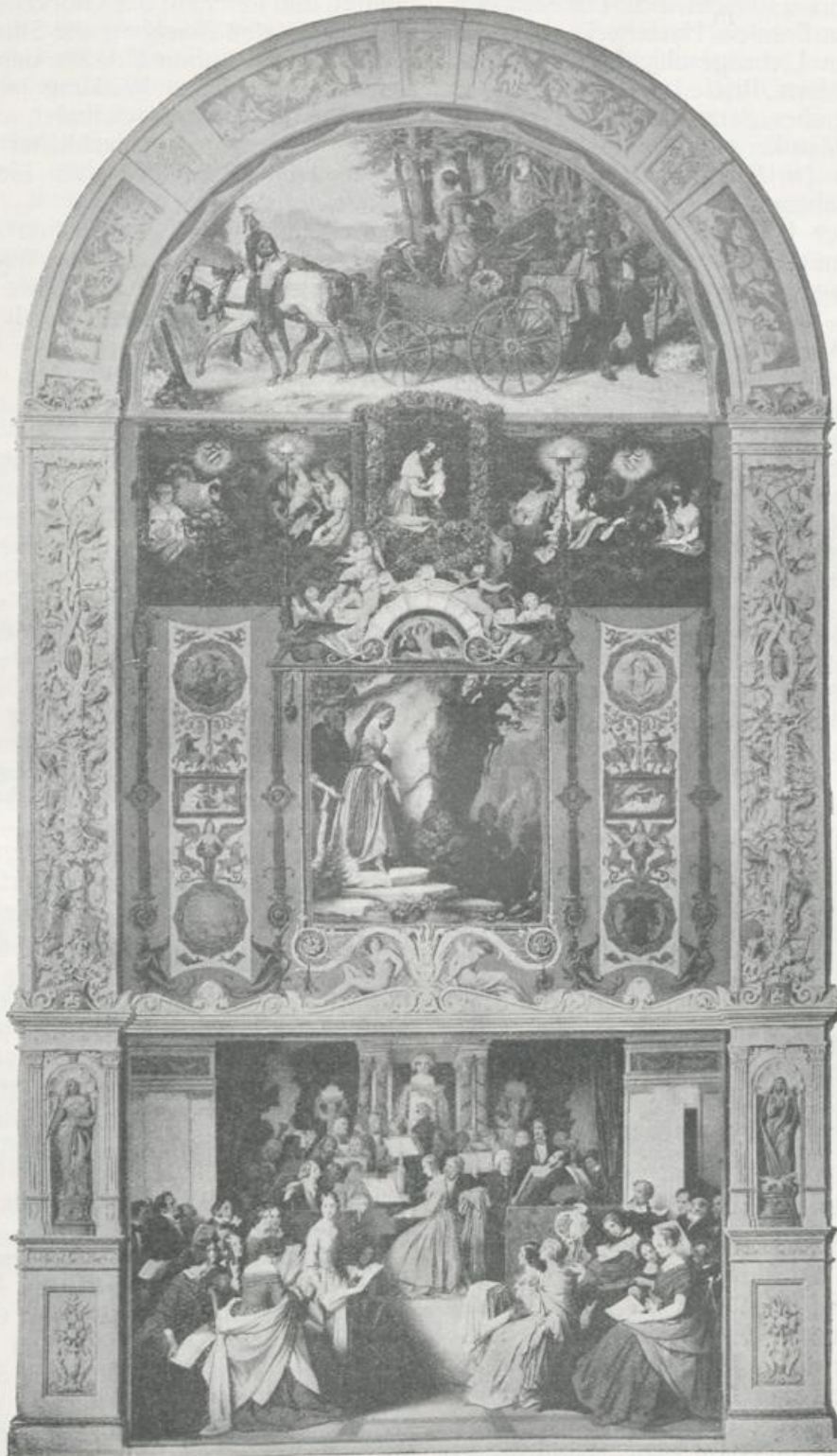
Das Bild ist von uns ausgewählt worden, weil es die Lieblingsstoffe der Schwindschen Kunst in der sinnigsten Weise zur Darstellung bringt. Es freute ihn, Selbsterlebtes zu schildern, und am wohlsten war ihm, wenn er die Musik in diese Erzählungen verweben konnte.

In einem Briefe vom 24. November 1849, der an seinen Freund Schädel gerichtet ist, gibt er selbst den Text für sein Bild an, das auf den ersten Blick eine scheinbar launische Zusammenstellung von allerlei Bruchstücken ist. Da heißt es nämlich: „Zur Probe eines der anmutigsten Werke Beethovens, ‚Phantasie für Klavier, Orchester und Chor‘, dem einzigen, das in dieser Weise instrumentiert und dadurch im Bilde zu erkennen ist, hat sich die bunte musikalische Welt eines Badeortes in dem zu festlicher Aufführung geschmückten Theatersaal versammelt. Die Sängerin eines Klaviersolos erweckt bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit eines jungen Mannes. Dieses Paares harmlose Liebesgeschichte entwickelt sich in drei weiteren Bildern, die im Charakter mit den drei weiteren Stücken eines Quartetts — Andante, Scherzo, Allegro — Schritt halten; ein Begegnen ohne Annäherung — der Mutwille eines Balles, auf dem man seine Gefühle laut werden läßt — und ein heiterer Moment der Hochzeitsreise, als man das Schlöbchen des Gatten zuerst

erblickt. Im Einklang mit dem Chor des Beethoven'schen Musikstücks, das ein Lobgesang auf die Freuden des Naturgenusses ist, sind in der

med als Sinnbild des Frühlings bildet ziemlich den Mittelpunkt.“

Im Konzert nehmen unter freierfundenen Fi-



Die Symphonie.

Umfassung der Bilder Wald und Luft, letztere durch die vier Winde vorgestellt, sowie in den verbindenden Arabesken die Tageszeiten, die Erfrischung des Reisens, der Heilquelle usw. angebracht.“ An anderer Stelle fügt er bei: „Gany-

guren, die mit feiner und durchsichtiger Charakteristik den Grundton ihrer Instrumente illustrieren, einige Personen teil, die nach dem Leben gezeichnet sind. Am Dirigentenpult steht der romantische Musiker Franz Lachner, der seit 1836 in

München Hofkapellmeister war und später Generalmusikdirektor wurde, bis ihn Richard Wagners neuer Stil verdrängte. Er war mit M. v. Schwind auf das Engste befreundet. Am Klavier sitzen Frau von Bittersdorf und Schwind. Die Sängerin trägt die Züge von Fräulein Hetzenecker, die die Heldin der kleinen Liebesgeschichte des Bildes ist. In einem andern Briefe macht der Maler seinen Freund Schober darauf aufmerksam, daß die Gesichter der Musiker eine Art Notenschlüssel darstellen: „Wenn Du Dir die Mühe gibst, die Musikanten anzuschauen, so wirst Du bei Oboe, Fagott, Flöte einige Übereinstimmung mit ihren Partien nicht vermissen.“

Nun ist es leicht, sich in dem Gemälde zu rechtzufinden. Der erste Satz ist die Szene unten im Konzertsaal. Volle, starke Bewegung, engverschlungen setzen alle Hauptmotive ein, aus dem sich das Duett der Liebenden, als erster suchender Einklang, deutlich abhebt.

Der zweite Satz ist ein idyllisches Andante. Im Waldtal Begegnung der Liebenden, Lied ohne Worte, romantische Stimmung, ein getragenes nachdenkliches Motiv in Begleitung der mütterlichen Treuherzigkeit bildet den Hauptsatz. Waldluft, Vogelsang, stürmisches Herzklopfen und verhaltene Gefühle. Dazwischen keckes und schrilles Undinenlachen. Dann das Scherzo. Faschingjubiläum mit Tanz und klingender Fidelmusik, Suchen und Haschen, Fliehen und Ausweichen in den Stimmen der Liebenden, die sich dann in süßem Duett finden und in vollem Gefühlsüberschwung ausklingen: die Liebeserklärung im Rahmen blühender Blumen ist das glückliche Finale.

Breit und hell ist das Allegro des Schlußsatzes. Sonnige Wege durch Wald und Feld. Postillonsklänge und Echo an der Bergwand. In wogender Glückseligkeit schildern weiche und weite Sätze den Ausblick auf die sommerliche Erntefülle.

Das Duett hebt sich zu freudigen Klängen und reißt die Motive der früheren Solosätze zu stürmischer Höhe. Alles strahlt im Lichte vollen Genusses. Engumschlungen schauen die Hochzeitsreisenden auf den Schauplatz ihrer Ehe: das Schloßchen im Tal. Aber als Ausklang und Kehrreim gegen das frohlockende Liebesduett die betrachtende und besinnliche Melodie von den zwei rüstigen Gesellen, die zum ersten Male von Haus zogen, so „jubelnd recht in die hellen, in die klingenden, singenden Wellen des vollen Frühlings hinaus“. „Und wem sie vorübergingen, dem lachten Sinnen und Herz“.

Die großen Sätze des Quartetts sind nun umrankt und umrahmt von dem allegorischen Spiel bunter Gestalten, die die Karnevals-laune des Scherzo oder die Andanteschwermut des zweiten Satzes aufnehmen. Ganymed in der Kartusche zwischen dem Wald- und dem Brautbilde als Mittelpunkt des Ganzen, der alles bewegt und von innen her austreibt, wie Oberon im Sommernachtstraum. Dann im Rahmenwerk Tag und Nacht, Poesie und

Musik, die vier Winde, Amor und Psyche, Tritonen, Najaden und die Göttin der Liebe, Frau Venus. Das Rankenornament ist dicht belebt von Farren und Waldbäumen, allerlei Getier, Uhu, Eule, Waldsängern und Lerchen; das Glöckchen des Eremiten schwingt in den Zweigen; alle Stimmen im Verein spielen ebenso auf die Urkräfte der Natur an, deren menschenfreundliche Wirkung im Heilsquell des Badeortes ihren Ausdruck findet, wie auf die künstlerische Verklärung menschlicher Leidenschaften, die in dem Erdenglück des Liebespaares versöhnlich ausklingen.

Eine wundervolle Lebenslust durchzieht mit warmem Atem und leuchtenden Blicken das schöne Gefüge der Symphonie, als hätte sie unmittelbar aus der Kunst Beethovens Inhalt und Stimmung geschöpft.

Moritz von Schwind war, wer spürte es dieser Schöpfung nicht an, ein musikalischer Genius, wie er Maler und Erzähler war.

Natürlich ist es nicht das einzige Mal gewesen, daß er seiner musikalischen Natur Ausdruck gab. Fast alle seine Werke, sowohl die gemalten Bilder als die für Holzschnitt und graphische Darstellung entworfenen Zeichnungen sind von seinem musikalischen Gefühle angeweht; in so manchem ist es grundlegend für den Aufbau des ganzen Bildgefüges.

(Fortsetzung folgt.)

Als noch Friede war

Schwarzwälder Heimatgedanken von W. Sticks.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ (Goethe.)

(Fortsetzung.)

Kreuze, Köpfe von Menschen und Tieren in Holz gehauen, teils roh und unfertig, teils meisterhaft vollkommen, schmücken die Wände, außer dem Wandbrett mit ehrwürdigem Zinn und bunten Tellern und Gefäßen. Am andern, breiteren, zweiflügeligen Fenster steht ein tiefer, breitarmiger, geschnitzter Lehnstuhl. Ein Spinnrocken steht in der Nische, ebenso fein gearbeitet von des Alten Hand und ein Gedenkstück an seinen längst verstorbenen Ehekameraden.

Ein uralter Asclepia aber umwuchert diesen ganzen Fensterwinkel wie eine grüne Laube. Die rankende Sprosse bekleiden die Decke bis zur Mitte des Zimmers.

Die Blumenkinder draußen im Gärtchen sind nicht die einzigen Freunde des Alten. Wie wir eintreten, da flattert aus dem Grün ein gelb-schwarzes Vöglein auf ihn zu und setzt mit trillerndem Gruß sich auf seine Schulter.

Ohne Worte zu verlieren und in großer Selbstverständlichkeit teilte er auch diesmal alles mit mir, auch sein Mahl, das er mit Geschick selbst bereitete. War ich da, so nahm er meine Hilfe gerne und stillschweigend an.

Als es Abend ward, setzte der Greis sich in seinen Stuhl ans Fenster, zeigte mit der Hand nach der sinkenden Sonne und sagte: „Noch einmal will ich das erleben.“ Bange Angst griff mir einen Augenblick lang ans Herz: wenn seine

Ahnungen Wahrheit würden. Noch einmal, hatte er gesagt . . . Doch was ich da draußen nun sah, ließ alles vergessen. Stumm stand ich neben dem Alten, und so feierlich still wars, so kirchenruhig.

Lodernd sank der glühende Feuerball tiefer und verschwand hinter den Tannen. Trotzdem wurde es nicht dunkler, denn der ganze Westhimmel flammte in einem unsagbaren Purpurrot. Er floß in breitem, tiefen Strahlenstrom vom Westhimmel aus und ergoß sich mit seinen letzten Ausläufen als feine, duftige Rosenwölkchen bis in die düsteren Fernen des schon leise dunkelnden Osthimmels. Dort schlich sie herauf, lautlos, wolfsfarben, die dunkle Nacht und deckte bald Himmel und Erde mit ihren ruhsamen Fittichen zu. Und das Tal und der See tief unter uns waren bedeckt vom nächtlich schweren Schattentuch.

Wo blieb das Licht, war es gestorben und begraben? Nein, bis tief in die Nacht hinein glühte, ganz allmählich verblassend, ein feiner, heller Lichtstreifen am Westhimmel, und als er hauchdünn geworden und nur noch von dem feinsten Auge als eine leise Ahnung empfunden werden konnte, als er endlich ganz zu erlöschen schien, da kam es von Osten her wie eine feine, feine Ahnung.

Die schwarzblauen Fittiche der Nacht schienen sich zu lüften, ganz leise und fein. Nur dem empfindsamsten Auge, nur der lichtdurstigsten Seele vernehmbar stahl sich ein dünner, blaugrauer Ton in das schwere Schwarzblau. Da jauchzte die Seele auf; das Auge glühte dem schwachen Ton entgegen und trank ihn in stiller Wonne tief ein. Ein silberner, feiner Faden lag da rechts über dem Tannensaum, der so dunkel stand. Immer breiter und breiter der Faden – ein Band. Und da eine helle Perle in dem Reifen, der den Wald krönt; heller und heller; und still und groß steht das Nachtgestirn über dem schlafenden Tann. Tief unten schimmert der See herauf wie silbriger Schuppenleib.

Der Alte schlummerte im Lehnstuhle, und in seinem Haare blinkte das Mondenlicht. Ich wachte bei ihm.

Als er die Augen öffnete, da lüfteten sich schon die dunklen Schwingen. Unmerklich wurde das Blaugrau heller und heller. Das Grau ver-

blaßte, das Blau drängte hervor. Ein winziges Goldfädchen war schon in das erstarkende Blau eingewoben. Bald schoß auch da und dort ein Goldfaden hindurch. Die Fäden liefen zusammen und einten sich zu einem Goldband. Goldbänder schossen über den Horizont empor und tauchten den ganzen Himmelsdom in Goldtinte. Tiefer und wärmer wurde der Goldton, ein purpurnes Glühen und Strahlen, das in gewaltiger Masse am Morgenhimmel hing, flutete durch das weite Himmelsgewölbe und fand seinen Widerschein in dem Golddunst der Federwölkchen am Westhimmel.

So war der Weg mit glühenden Rosen bestreut, die weite Halle würdig geschmückt. Und nun geschah das Gewaltige. Ein blendender Strahl fuhr durch die reine, frische, klingende Morgenluft und langsam, in ruhiger Sicherheit, hob sich der gewaltige Feuerball in strahlender, glühender Lohe über den Horizont empor.

Wars nicht derselbe, der am Abend im Westen niedergesunken? Ja und nein. Reif war der alte am Abend auf weiter Wanderfahrt geworden, müde neigte er sein feuriges Haupt zur Ruhe . . . Frisch und glänzend, in Jugendkraft und Jugendgestalt stieg er wieder empor. Das Feuer, die Lohe, der Geist war derselbe. Die Form, die Gestalt war verjüngt . . .

Daß dies der letzte Spätherbsttag gewesen war, hatte der Alte recht erfüllt.

Als wieder der Tag sank, saß er am Fensterplatze, doch mit müdem, leblosem Blicke. „Nu chumt der Schluß do usse un mit mir auch,“ murmelte er und schüttelte über das eigentümlich veränderte Aussehen des Himmels den Kopf.

Weiß und matt war der Sonnenball hinter einer Wolkenbank verschwunden, die dunkel drohend das sonst noch blaue Himmelszelt umklammerte. Und als der schwarze Rachen den Tag verschlungen hatte, da reckte sich das Ungetüm, fraß mehr und mehr von dem verblaßten Lichthimmel, trieb graue, düstere Schatten vor sich her. Und unter ihrem Schutze, da kroch es immer weiter herauf. Die aufflammenden Sterne hatten kurzes Sein, einer um den andern wurde erstickt. Schräg über dem Häuschen stand es nun, finster und drohend schwarz.

(Fortsetzung folgt).

Bücherschau.

„Hauptmann Bölcke's Feldberichte“. Der elementaren Gewalt des völkervernichtenden Hochgewitters ist so mancher Held zum Opfer gefallen. Gerade aber ihr Tod zeigt sie uns im schönsten Licht. In der Glorie ihres Heldentums waren sie nicht mehr dieser Welt geweiht . . . ihre Seele schwingt sich hinüber . . . ihr Geist der Tat belebt uns. Meine schwachen Worte sollen einem solchen Helden gelten, einem der Stärksten unter den Starken. Kamerad! Mit Stolz, mit schlagendem Herzen, hörst du den Namen Bölcke . . ., er ist unser, ein Deutscher. Ja, Bölcke, wir gedenken an der Jahres-

wende aller Helden und denken auch an ihn, den Fliegerhelden. Worte über sein Leben zu machen ist eigentlich schon verkehrt, denn Worte sind ja nur Musik, nur Schall. Er war kein Freund der Worte, kein Bücherwurm, sondern ein Mann der Tat. Lies einmal seine Feldberichte an seine Eltern, die mit einer Einleitung von der Hand des Vaters, im Verlag von Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha erschienen sind, es wird Dich packen, und unbegrenzte Dankbarkeit wirst Du fühlen, daß er so ein Deutscher war.

C. Hch.

„Tunis“. Streifzüge in die landschaftlichen und archäologischen Reichtümer Tunesiens von Hans Bloesch, mit neun Bildern, Verlag A. Francke, Bern 1916.

Ein Buch über dem nicht die Schatten des Krieges liegen, denn es ist vor dem Kriege erlebt. Ein heiteres, warmherziges Künstlerbuch, mit reichen inneren Werten, das ein scharf beobachtendes Forscherauge verrät und in schöner melodischer Sprache plaudert über Kunst, Natur, Menschen, Erlebnisse und Geschehnisse. So wie eben eine Reise wechselt in Bildern, in Studium und Erholung, in Ernst und in Frohmut des Ausruhens.

Hans Bloesch erlebt alles, wie man ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ erlebt, mit allen glühenden, reinen Farben der Phantasie, und dem klarschauenden, ungetrübten geistigen Auge. — Daß er noch träumen kann, macht ihn uns besonders wert. Wer träumen kann, hat auch noch Ideale. — Wohl dem gottbegnadeten Menschenkind.

Einen Namen hat sich Hans Bloesch bereits durch seine römischen Erinnerungen „Mein Rom“ (Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1908) und seine Träumereien „Am Kachelofen“ (Verlag A. Francke, Bern 1914) gemacht. St.

„Unsere deutschen Kriegsgäste am Vierwaldstättersee“, so ist das Gedenkbüchlein gezeichnet, das ein liebevolles, fühlendes Schweizer Herz uns gewidmet hat. Isabella Kaiser hat einen tiefen, erkennenden Blick getan in das graubige Stück Menschheitsgeschichte, das an ihrer stillen Eremitage im wankenden Zuge kriegsgezeichneter Helden vorüberzog. Sie muß selbst das Leid kennen, um es so groß und ganz nachfühlen zu können. Mit welcher Zartheit wandelt sie jede schauerliche oder abstoßende Realität des Geschehenen oder Geschehens in hehre reine Formen des Erhabenen. Wie trefflich versteht sie in diesem engen Raum des Heftchens uns das große mächtige Erleben, für das alle Bände der Welt nicht ausreichen, schauernd wiederempfinden zu lassen. Und wir, denen diese Seelenseherin unsre eigne blutige Vergangenheit wieder vorerzählt, können nur wieder und wieder nicken: „Ja, so wars, ganz richtig, so ging es auch mir, als ich ins Paradies zu kommen glaubte und wieder frei, frei und von Liebe umhegt mich fühlte und mir das unfassbare Glück den Mund für Worte verschloß.“ Und auch den unauslöschlichen Dank hat sie aus unsern Seelen gelesen, den Dank an das Land, dessen Losungswort „Nicht mit-zuhassen, mitzulieben bin ich da“ es über alle kämpfenden Völker stellt. Ein halbes Jahr umfaßt das Schildern der Beckenrieder Schriftstellerin. Frühlingsduft, Sommerfreuden und Herbststahren sind der Odem, der alle herbe Wirklichkeit mit zarter Lieblichkeit und warmen Trost umspinnet.

Das Heftchen ist erschienen im Verlag der Kunstanstalt Brügger, Meiringen, die sich auch um die schöne Illustration durch Originalphotographien verdient gemacht hat, zum Preise von Fr. 1.50. Und jeder von uns Internierten wie auch jeder unsrer Schweizer Freunde wird es sich als liebes Gedenkbüchlein sichern.

Daß Isabella Kaiser auch für unsere internierten Gegner Gedenkworte gefunden hat in einem zweiten Büchlein erhöht nur den Wert des unsrigen, weil wir damit wissen, daß sie in uns den Menschen und nicht nur die Nation ehrt. St.

Hans Thoma — Wilhelm Steinhausen. Wie zarte Trostblumen wachsen aus den blutigen Gefilden der grau-

samsten Weltgeschichte Wahrzeichen einer Läuterung innerer edler Bedürfnisse empor. Zu diesen Wahrzeichen zählt die stetig wachsende Einker zum stillen reinen Genuß der Kunst. Und wie leicht machen es uns die, die diese Sehnsucht mit tätigem Willen zu erfüllen suchen. Kein materielles Opfer wird gescheut, um auch dem einfachen Suchenden die Schätze mit in die stille Stube zu geben. Wer wußte vor einigen Jahren noch, was in dem Kunsttempel Hans Thomas, in der Großherzoglichen Kunsthalle, an unvergänglichen Schönheiten verborgen war für die Menschheit. Wer konnte sich vor dem Kriege Wilhelm Steinhausens höchste Meisterwerke für 1 Mk. erstehen? Hans Thomas „Festkalender“ und Steinhausens „Göttliches und Menschliches“ sind Kunstgaben von Lehrervereinigungen. Ersteres im Verlag E. A. Seemann, Leipzig, letzteres im Verlag Jos. Scholz, Mainz erschienen. Hans Thoma, der altherwürdige Karlsruher Meister, der fast all seine Zeitgenossen überlebt hat und hoffentlich noch lange überlebt und seine Freude an der neuen Generation erfahren darf, hat selbst zur Sammlung der 31 Meisterwerke seiner letzten Schaffensjahre die schlichten Geleitworte gesetzt. So rein und kindlich empfunden und wiedergegeben wie diese Gestalten und Landschaften, ganz so ist auch ihr Schöpfer als Mensch und das ist das äußere Zeichen seiner Größe und Meisterschaft. So steht auch Steinhausen in seinen Bildern vor uns, in diesem so ehrfürchtigen Sichhineinversenken, in der Seele Zwiesprache mit dem „Verborgenen und Geheimnisvollen, das in jedem Ding, in jeder Form mit uns zu reden verlangt“. „Wie Heimwehweinen löst sich von seiner Seele und weht als ein Gottesodem ergreifend durch sein Werk. Der verborgene Grund alles Seins ist die wahre Heimat der Steinhausenschen Kunst. Und also wollen seine Bilder, daß man näher und näher hinzutritt.“

Unsere Kameraden, die noch zurückbleiben mußten, werden dem Büchervater der Bücherzentrale, Hermann Hesse, warmen Dank wissen, daß er mit vollen Händen auch diese beiden Kunstgaben nach allen Lagern senden wird und vielleicht hat er auch ein so gütiges Gemüt, uns, die wir so viel besser daran sind, wenigstens in jede Bibliothek eines dieser Kleinode zu schicken. St.

Die einheitliche Bücherfront. Vom Schwarzen Meer bis zur flandrischen Küste, vom Rigaischen Meerbusen bis in die Vogesen, von der dänischen Grenze bis an den Suez-Kanal wurden zu Weihnachten die Liebesgabenpakete der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung (Hamburg-Großborstel) eröffnet, die 40 000 alleinstehenden unbemittelten Mannschaften je ein gutes Buch sandte. Mit Einschluß dieser Schenkung hat die Stiftung, die sich im Kriege die Versorgung unsrer Lazarette, unsrer Truppenteile und der deutschen Kriegsgefangenen im Auslande mit guten Büchern zur besondern Aufgabe gemacht hat, bis zum 31. Dezember 1916 nicht weniger als 454 742 gute Bücher unentgeltlich verteilt. Davon entfallen auf Truppenteile 281 648, auf Lazarette 112 294, auf deutsche Kriegsgefangene im Ausland 56 420 Bücher, der Rest auf Wachtkommandos und die Ostpreußenhilfe. Im Verhältnis zu der Gesamtzahl unsrer Streiter ist diese Ziffer von 454 742 Büchern allerdings bescheiden. So wird es noch mancher Anstrengung bedürfen, um Seite an Seite mit andern Körperschaften, die sich ein ähnliches Ziel setzten, die Versorgung aller lesebedürftigen deutschen Soldaten mit guten Büchern durchzuführen.

Namen-Liste

der am 23. u. 24. Dez. 1916 aus Frankreich in der Schweiz eingetroffenen Offiziere.

Transport vom 23. Dezember.

Wegehaupt, Friedrich, Major, I.-R. 71, Heiden.

Giese, von, Viktor, Rittmeister, 3. Garde-Ulanen-R., St. Fiden-Oberwaid.

Piwko, Eugen, Hauptmann d. R., I.-R. 114, Heiden.

Dickmann, Dietrich, Oberleutnant, R.-Pion.-Komp. 46, Walzenhausen.

Gelinek, Ernst, Werner, Leutnant, Hus.-R. 15, St. Fiden-Oberwaid.

Hachling von Lanzenauer, Reiner, Leutnant, Füs.-R. 35/12, Weggis.
Mansholt, Klaas, Leutnant, R.-I.-R. 79, Walzenhausen.
Seeboth, Joseph, Leutnant, Feldflieger-Abt. 40, St. Fiden-Oberwaid.
Wegner, Hellmuth, Leutnant, Hus.-R. 9, Davos, Neues Sanatorium.

Transport vom 24. Dezember.

Claassen, Willy, Major, R.-I.-R. 68, Heiden.
Rath, Hans, Hauptmann, I. R.-I.-R. 27, Heiden.
Sichart, von, Werner, Hauptmann, Jäger-Batl. 12, Ragaz.
Frankfurter, Adolf, Oberleutnant d. Ldw., Rückreise von Portugal gefangen, Ragaz.
Hussel, Fritz, Oberleutnant d. Ldw. I, Bayr. Ldw.-I.-R. 2, Ragaz.
Mittermaier, Willi, Oberleutnant, R.-I.-R. 99, Heiden.
Zernicki, von, Herbert, Oberleutnant, Jäger-Batl. 5, Neues Sanatorium, Davos.
Berna, Willi, Leutnant, I.-R. 30, Heiden.
Bissing, Freiherr, von, Leutnant, Drag.-R. 8, St. Fiden, Sanatorium Oberwaid.
Blücher, von, Hans, Leutnant, Jäger-Batl. 7, Weggis.
Boeker, Hermann, Leutnant, Hus.-R. 17, Neues Sanatorium Davos.
Cornils, Boy, Leutnant, I.-R. 31, Vitznau, Park-Hotel.
Degen, Karl, Leutnant, Füs.-R. 36, Neues Sanatorium Davos.
Eberbach, Heinz, Leutnant, R.-I.-R. 122, Weggis.
Frederich, Hans, Leutnant, Kür.-R. 8, 3. Eskadron, Vitznau, Park-Hotel.
Happel, Julius, Leutnant, I.-R. 168, Vitznau, Park-Hotel.
Herff, von, Balduin, Leutnant, R.-F.-A.-R. 15, Ragaz.
Lynker, Franz, Leutnant, I.-R. 30, Neues Sanatorium Davos.
Nitze, Hans, Leutnant, R.-I.-R. 82, Ragaz.
Nullmeyer, Wilhelm, Leutnant, I.-R. 31, Lichtensteig.
Reuter, Alois, Leutnant, I.-R. 140, Ragaz.
Rohwedder, Julius, Leutnant, Feldflieger-Abtlg. 69, St. Fiden, Sanatorium Oberwaid.
Schulze, Fritz, Leutnant, I.-R. 103, Vitznau, Park-Hotel.
Tschirschky u. Boegendorff, von, Ulrich, Lt., Gren.-R. 11, St. Fiden, Sanatorium Oberwaid.
Wrangel, Graf, Rulger, Leutnant, Füs.-R. 80, St. Fiden, Sanatorium Oberwaid.
Zettel, Ernst, Leutnant, I.-R. 112, Vitznau, Park-Hotel.
Ziegler, Oskar, Leutnant, Festgs.-M.-G.-K. 9, Weggis.

(Wir bitten Berichtigungen der Liste umgehend an die Schriftleitung einzusenden.)

Mitteilungen.

Zweiter Nachtrag zum Befehl vom 7. Oktober 1916 betreffend den Postdienst der in der Schweiz internierten deutschen Kriegsgefangenen. Neue Ziffer 11 b; Auf den Adressen von Feldpostsendungen der Internierten in der Schweiz an Kameraden in der Front oder aktiven Marine sind Truppenteil (z. B. Regiment) und Kompagnie, beziehungsweise Schiff usw. anzugeben. Dagegen haben die Angabe höherer Verbände (Division, Armee, Geschwader usw.) sowie nähere Ortsbezeichnungen zu unterbleiben.

Verzollung von Nahrungs- und Genußmitteln.

Die Schweizerische Oberzolldirektion hat den Zollkreisdirektionen folgende Weisungen gegeben:

„Das Politische Departement wie auch der Armeearzt haben sich einverstanden erklärt, daß die den internierten Kriegsgefangenen und Zivilpersonen zugestandene Zollbefreiung nicht auf Nahrungs- und Genußmittel (insbesondere alkoholische Getränke) ausgedehnt werden soll, indem kein Grund vorliegt, Internierten, welche

genügend und besser beköstigt sind als zahlreiche einheimische Kreise, in dieser Hinsicht eine Vorzugsstellung einzuräumen.

Die Zollbefreiung erstreckt sich daher nur auf die zum persönlichen Gebrauch der Internierten dienenden Bedarfsartikel, wie Kleidungsstücke, Bett- und Leibwäsche, Gegenstände für Körperpflege und Unterhaltung und dergleichen.

Postsendungen dieser Art sind soviel als möglich zu revidieren“.

Interniertenliste. In Beantwortung der immer wiederkehrenden Anfragen, wer von den Kameraden interniert sei und wer zurückgeblieben ist, machen wir erneut darauf aufmerksam, daß Ende vorigen Jahres eine Liste sämtlicher Internierter und zwar mit Bestand bis 15. November 1916 von der Deutschen Kriegsgefangenenfürsorge herausgegeben worden ist, zum Preis von Fr. 3.— (für Internierte Fr. 1,50). Ein zweiter Teil dieser Liste, welcher die neuen Transporte enthält, wird von unserer Internierten-Druckerei vorbereitet. Die Offiziere sind durch Kursivdruck leicht kenntlich; Kriegsgefangene und Zivilgefangene sind getrennt aufgeführt.

Man wende sich wegen Zusendung von Teil I an die Buchdruckerei Stämpfli u. Co., Bern, Hallerstraße. Bestellungen auf Teil II nimmt die Internierten-Druckerei, Belpstraße 77, Bern, entgegen.

Schluss des redaktionellen Teiles.

Redaktion der „Deutschen Internierten-Zeitung“: Prof. Wolterreck, Hermann Hesse und Leutnant W. Stichs, Bern, Thunstraße 23.

FERD. WYSS, VERLAG, BERN

In meinem Verlage erschienen folgende Werke zur Geschichte des Weltkrieges:

Beer, Dr. Max, Das Regenbogenbuch. Die europäischen Kriegsverhandlungen. Die maßgebenden Dokumente chronologisch und sinngemäß zusammengestellt, übersetzt und erläutert. II. Aufl., 4.–6. Tausend. Preis Fr. 6.—, gebunden Fr. 10.—.

— **Sir Edward Greys Konferenzvorschlag** und andere Streitfragen der diplomat. Polemik. Preis Fr. 1.20.

Bertourieux, Joseph, la Vérité. IV. Ed. 10—12. mille. Preis Fr. 3.50.

— **Die Wahrheit.** Preis Fr. 4.50.

Chatterton-Hill, Georges, Lettre ouverte à M. Maurice Barrès de l'académie française. Preis Fr. 1.80.

Hollands Not. Vier Briefe an den Niederländ. Übersee-Trust mit einer S. S. S.-Parallele. Preis Fr. 1.—.

Larsen, Charles, Le Professeur Bédier et les carnets de soldats allemands. Preis Fr. 1.—.

Lüthi, Hans, Erinnerungen an eine fünfjährige Dienstzeit in der französischen Fremdenlegion. Preis 80 Cts.

Ott, E., Krieg und Geld. Ein Vortrag. Preis Fr. 1.—.

Ruchti, Dr. Jak., Zur Geschichte des Kriegsausbruches. Preisgekrönte Arbeit des historischen Seminars der Universität Bern. Preis Fr. 1.—.

West, Jul. H., Deutschland der Störenfried. Feststellungen eines Neutralen. Preis 60 Cts.

Huber, Emil, Schweizer Militär. Ein Album von 24 farbigen Blättern auf Kunstdruckpapier. Preis² in Leinwandmappe Fr. 20.—.

Morstin, Le Comte, La Légion Polonaise. Preis Fr. 1.50.

Aktschura Oglu Jussuf, Die gegenwärtige Lage der mohammedanischen Turko-Tartaren Rußlands und ihre Bestrebungen. Preis 40 Cts.

Schaich Salih Aschcharif Attunisi, La vérité au sujet de la guerre sainte. Preis Fr. 1.20.

Litauen, jährlich 12 Hefte. Preis Fr. 10.—. Einzelheft Preis Fr. 1.—.

In Kürze erscheint:

Lulvés, Jean, Calais sous la domination anglaise.

Bei dieser Gelegenheit empfehle ich meine Buch- und Kunsthandlung mit großem, wohlgewähltem Lager. Die Besorgung deutscher Bücher erfolgt schnellstens.

Ferd. Wyss, Bern, Amthausgasse.



Moderne-Kleidung
in allen Preislagen
Bürger-Kehl & Co

Basel • Bern • Genf • Lausanne • Luzern
Neuchâtel • St. Gallen • Winterthur • Zürich

Internierte erhalten Preisermäßigung
★ auf unsere aufgedruckten Preise ★
VERLANGEN SIE UNSEREN WINTERKATALOG 1916-17